2. Termini

kausativ (/antikausativ)

Als Kausativum wird eine valenzerhöhende Bildung bezeichnet, durch die gegenüber dem Grundverb das Vorhandensein eines die Verbalsituation verursachenden Agens ausgedrückt wird; das Subjekt oder ggf. der Agens des Grundverbs rückt dabei in die Funktion des Objekts (vgl. DIXON 2010a: 30f.). Die meisten der in dieser Arbeit thematisierten Kausativa werden von intransitiven Grundverben abgeleitet. Diese Verben zeigen demzufolge eine Kausativalternation: Die von ihnen bezeichneten Verbalsituationen können sowohl als von einem Agens herbeigeführt als auch als spontan ohne explizites Zutun eines Agens auftretend vorgestellt werden, vgl. *das Kind zerbricht die Vase* vs. *die Vase zerbricht*. Die gleiche Art von Alternation kann vermittelst eines Antikausativums erreicht werden, das von einem transitiven Grundverb abgeleitet wird und diesem gegenüber die Abwesenheit eines Agens zum Ausdruck bringt, wobei das Objekt des transitiven Verbs die Funktion des Subjekts einnimmt (vgl. HASPELMATH 1993: 90f.)[1].

intransitiv/transitiv/einwertig

Wird in der vorliegenden Arbeit von intransitivem Gebrauch im Gegensatz zu transitivem gesprochen, ist, sofern keine weitere Spezifikation der Bedeutungen der jeweiligen Formen erfolgt, die bei Kausativierung/Antikausativierung auftretende Alternation des Typs S = O gemeint (wie in indogermanistischer Literatur traditionell praktiziert). Soll eine Alternation des Typs S = A bezeichnet werden, d. h., dass ein transitives Verb durch Auslassung des Objekts intransitiv verwendet werden kann und der Agens somit die Funktion des Subjekts einnimmt (S=A-Ambitransitivität, vgl. DIXON 2010b: 123–125), wird stattdessen von *einwertigem* Gebrauch gesprochen.

Der Terminus *transitiv* wird in der Regel im syntaktischen Sinne verwendet, d. h. ein Verb ist transitiv, wenn es mit Akkusativobjekt oder einem Äquivalent konstruiert wird. Nur in bestimmten Kontexten wird von schwacher oder starker (semantischer) Transitivität im Sinne von HOPPER/THOMPSON 1980 gesprochen.

faktitiv

Als Faktitivum wird in der vorliegenden Arbeit eine Bildung bezeichnet, die in einer Derivationsbeziehung zu einem Adjektiv (selten: Substantiv) steht und die Herbeiführung eines Zustands an einem Objekt durch einen Agens bezeichnet. Gegenüber danebenstehenden Stativ-/Inchoativbildungen hat es die gleiche valenzerhöhende Funktion wie ein Kausativum gegenüber einem intransitiven Grundverb. Es handelt sich daher um eine Unterart des Kausativums, die beim Gebrauch des Terminus *kausativ* stets inkludiert ist.

---

[1] HASPELMATH verwendet eine etwas andere Terminologie: Den Terminus *causative alternation* verwendet er in engerem Sinne für eine kausative Ableitung von einem intransitiven Grundverb; analog dazu *anticausative alternation*).

3. Zur Transkription des Vedischen

Die Transkription des Vedischen folgt im Wesentlichen KÜMMEL (Perf.), mit dem Hauptunterschied, dass bei überlieferter Vokalkontraktion, die durch das Metrum als sekundär erwiesen wird, beide kontrahierten Vokale tiefgestellt ausgeschrieben werden. Ferner wird durch das Metrum nahegelegte zweisilbige Messung eines Langvokals durch eine Tilde bezeichnet.

B. Einleitung

1. Gegenstand der Forschung und Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit bietet eine Untersuchung der vedischen Nasalpräsentien hinsichtlich Form, Verwendungsweisen und Paradigmenstruktur aus synchroner und diachroner Perspektive.[2] Als Nasalpräsentien gelten in erster Linie die durch das Infix *-ná-/-n-* (< uridg. **-né-/*-n-*), die Suffixe *-nā́-/-n(ī)-* (< **-né-H-/*-n-H-*) und *-náv-/-nu-* (< **-néu̯-/*-nu-*) oder Nebenformen derselben charakterisierten Präsensstämme. In die Untersuchung einbezogen sind jedoch auch Fälle, die synchron nicht mehr als Nasalpräsens analysierbar sind, aber für das Urindogermanische als solches rekonstruiert werden können.

Die aus dem Urindogermanischen ererbten primären Präsensstammbildungen erscheinen in den Einzelsprachen oft als wenig oder gar nicht produktive, lexikalisch determinierte Allomorphe. Es ist naheliegend, dass die formale Vielfalt der Bildungen eine vormalige funktionale Differenzierung widerspiegelt, doch die ursprünglichen Funktionen sind in den meisten Fällen bestenfalls im Ansatz greifbar. Was die Nasalpräsentien betrifft, so ist immerhin seit langem bekannt, dass sie – zumindest in den älteren indogermanischen Sprachen – meistens zu transitiven Verben gebildet werden. Die Transitivität der Nasalbildungen ist auch in den als besonders archaisch geltenden anatolischen Sprachen gegeben, mit dem Unterschied, dass sie dort produktiv zur Kausativierung und nicht nur zur Stammbildung verwendet werden. Angesichts von Resten kausativer Funktion in anderen indogermanischen Sprachen (gerade im Vedischen) lässt sich annehmen, dass diese ererbt sei. Angesichts dessen liegt ein Hauptaugenmerk der Untersuchung auf der Valenz der Nasalpräsentien, d. h. auf der Frage, ob es sich tatsächlich um eine inhärent transitive Bildung handelt, inwieweit die kausative Funktion in der Vorgeschichte des Vedischen eine Rolle spielte und in der Synchronie noch spielt und in welchem historischen Verhältnis diese zu der gewöhnlichen rein aspektuellen, präsensstammbildenden Funktion steht (wobei bereits an dieser Stelle angemerkt sei, dass sich das vedische Material hinsichtlich der letzteren Frage nicht sehr ergiebig zeigt).

Die vorliegende Beschreibung der Nasalpräsentien basiert auf der philologischen Beurteilung jeweils sämtlicher Belege aus dem RV, der Śaunakīya-Rezension des AV sowie den bereits philologisch bearbeiteten Kāṇḍas 2 (ZEHNDER 1999), 5 (LUBOTSKY 2002), 6/7 (GRIFFITHS 2009), 8/9 (KIM 2014), 13/14 (LOPEZ 2000), 15 (LELLI 2015) sowie 20 (Sūktas 1–30, KUBISCH 2012) der Paippalāda-Rezension. Da die Nasalpräsentien keine nennenswerte Produktivität und keine sich im Laufe der vedischen Sprachgeschichte verändernde besondere Funktion haben, erschien es legitim, das zu untersuchende Korpus im Wesentlichen auf diese frühen und philologisch ausreichend bearbeiteten Texte zu beschränken, aus denen sich in der Tat meistens ein kohärentes Bild gewinnen ließ. Nicht weiter spezifizierte Angaben hinsichtlich des Belegstandes beziehen sich immer auf dieses Korpus. Die Samm-

[2] Als formale wie auch methodische Vorbilder dienten die bereits vorliegenden Arbeiten zu anderen verbalen Kategorien des Vedischen: NARTEN, JAMISON, GOTŌ, SCHAEFER 1994, KÜMMEL SuP, KÜMMEL Perf., HEENEN 2004, HILL, KULIKOV.

lung der Belege erfolgte für den RV mithilfe der Ṛgvedic Word Concordance von LUBOTSKY (1997) sowie für den AV mithilfe der Indices Verborum von WHITNEY (1881, AVŚ) und KIM (2016, insbesondere AVP). Als Editionen wurden diejenigen von AUFRECHT (1877) sowie VAN NOOTEN/HOLLAND (1994) für den RV, ROTH/WHITNEY (1924) für die Śaunakīya-Rezension des AV und die oben angegebenen Bearbeitungen für die Paippalāda-Rezension benutzt.

Andere vedische Texte wurden nur dann herangezogen, wenn die Beleglage im RV und AV zu uneindeutig erschien (selten) oder wenn das betreffende Nasalpräsens dort nicht belegt ist. Die Überprüfung von Belegen, die in diesen Fällen mithilfe des Petersburger Wörterbuchs (BÖHTLINGK/ROTH 1855–75) oder der Vedic Word Concordance (VWC) gefunden wurden, erfolgte hier nur in eklektischer Manier, sodass die Untersuchungsergebnisse nicht in gleichem Maße zuverlässig sind wie bei den im RV und AV belegten Präsentien. Da die meisten der betreffenden Präsentien ohnehin schwach bezeugt und/oder rezente Neubildungen sind und keine paradigmatischen Auffälligkeiten aufweisen, dürfte das Wesentliche dennoch gesagt sein.

Da die Nasalpräsentien auch hinsichtlich ihrer Stellung im Paradigma untersucht werden sollten, mussten auch die anderen von der jeweiligen Verbalwurzel gebildeten Stämme in die Untersuchung einbezogen werden, wobei in der Regel eine Beschränkung auf die Hauptverbalstämme Präsens, Aorist und Perfekt erfolgte. Daher wurden aus dem genannten Korpus auch alle Belege der den Nasalpräsentien zugehörigen Aoriste gesammelt und untersucht, einschließlich der von NARTEN bereits monographisch behandelten sigmatischen, da die für die vorliegende Arbeit essentielle Valenz der Bildungen von NARTEN nicht im Detail besprochen wird. Hinsichtlich anderer paradigmatisch zugehöriger Stammbildungen konnte meistens auf bereits bestehende Arbeiten zurückgegriffen werden, insbesondere KULIKOV zu den *ya*-Präsentien und KÜMMEL Perf. zum Perfekt, aber auch GOTŌ zu den einfach thematischen Präsentien, HILL zu den schwundstufig-thematischen Präsentien sowie KÜMMEL SuP zu Stativ und Passivaorist. Eine eigene Belegsammlung und Untersuchung war hier meistens nur für nicht in den besagten Arbeiten behandelte Stämme nötig.

Die Besprechung der Kognaten und der Vorgeschichte des Paradigmas erfolgt in der Regel auf Grundlage des im LIV^2 (einschließlich LIV^2 Add.) gesammelten Materials.

Die Darstellung der Ergebnisse teilt sich in einen allgemeinen Teil (C.), der einen Gesamtüberblick über die vedischen Nasalpräsentien und die daraus gewonnenen Erkenntnisse enthält, sowie einen in Lemmata gegliederten monographischen Teil (D.), der eine Detailuntersuchung für jedes betreffende Verb bietet. Da der allgemeine Teil sich zu großen Teilen auf Ergebnisse des monographischen Teils stützt, wird in der Regel davon abgesehen, eigens auf letzteren zu verweisen: Kurzgefasste Aussagen zu einzelnen Verben lassen sich stets durch die Lektüre des/r entsprechenden Lemmas/Lemmata des monographischen Teils im Detail nachvollziehen.

2. Kurze Forschungsgeschichte[3]

Ein großer Teil der Forschungsliteratur zu den indogermanischen Nasalpräsentien ist der Entstehung der Nasalinfigierung gewidmet und stammt aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein ausführlicher Überblick über diese ältere Forschungsgeschichte findet sich bei KUIPER (1937: 3–34). Dem Nasalinfix wurde zunächst ein gegenüber den suffixalen *nā*- und *nu*-Präsentien sekundärer Charakter zugeschrieben, weil die infigierende „bildungsweise (…) mit dem morphologischen principe des indogermanischen (…) in widerspruch steht" (SCHLEICHER 1862: 576). Viele Forscher traten für eine Entstehung des Infix aus einem Suffix durch Metathese ein; andere hielten den wurzelschließenden Konsonanten für eine sekundäre „Wurzelerweiterung", die sowohl an die reine Wurzel als auch an den durch ein Nasalsuffix charakterisierten Stamm treten konnte, worauf die Wurzelerweiterung aber zum festen Bestandteil der Wurzel geworden sei. Durch die Theorie DE SAUSSURES (1879: 239–244) rückte die Entstehung der Infigierung allerdings in weitere Ferne als bis dahin angenommen: Dieser war der Auffassung, dass auch den suffixalen *nā*- und *nu*-Präsentien historisch infigierte Bildungen zugrundeliegen, die durch ein in die schwundstufige Wurzel vor das wurzelauslautende Phonem infigiertes ablautendes Morphem **-né-/*-n-* (nach heute üblicher Notation) gekennzeichnet waren, wobei das Suffix **-nā́-* durch Verschmelzung des Infix mit einem wurzelauslautenden „coefficient sonantique" (nach moderner Terminologie: Laryngal), das Suffix **-néu̯-/*-nu-* hingegen durch Reanalyse des wurzelauslautenden **u̯* als Bestandteil des präsensstammbildenden Morphems entstanden sei. Für DE SAUSSURE selbst spielte die Erklärung des Phänomens der Infigierung daher eine untergeordnete Rolle („nous nous déclarons prêt à admettre l'infixe", op. cit. 239). Nach anfänglicher Ablehnung wurde die Theorie allmählich akzeptiert und stellt bis heute die *communis opinio* dar. Die Diskussion um die Infigierung wurde noch einige Zeit fortgeführt, kam aber nach der der Wurzelerweiterungstheorie gewidmeten Monographie von KUIPER (1937) weitgehend zum Erliegen.[4]

Aus der Folgezeit ist insbesondere das Werk STRUNKS (1967, 1969, 1973, 1979, 1984, 1985) zu nennen, der (sich der Ansicht u. a. KUIPERS anschließend) gegen DE SAUSSURE dafür eintrat, dass das Nasalinfix die invariable Form **-n-* habe und der Ablaut jeweils in der Wurzel stattfinde, also z. B. **k̂l̥-n-éu̯-/*k̂l̥-n-u-´* und nicht **k̂l̥-né-u̯-/*k̂l̥-n-u-´* (Wurzel **k̂leu̯-*) zu segmentieren sei. Die nur im Indoiranischen nachzuweisenden ablautenden Nasalpräsentien des Typs **str̥néH-/*str̥nH-´* (Wurzel **sterH-*) zu Wurzeln mit Vollstufe I, in denen der Ablautvokal an anderer Stelle erscheint als in der Wurzel, stellen nach STRUNK eine Neuerung des Indoiranischen (bzw. nach 1984: 157ff. bereits des Urindogermanischen) dar, wohingegen der ursprüngliche Ablaut etwa in lat. *sternō*, *-ere* bewahrt sei. Für dieses setzt er einen amphidynamischen Akzent-/Ablauttyp **stér-n-H-/*str̥-n-H-´* an (in STRUNK 1985 auch auf *nu*-Präsentien ausgedehnt). Diese Theorie hat sich jedoch nicht so stark durchgesetzt wie diejenige DE SAUSSURES und wird auch in der vorliegenden Arbeit nicht weiterverfolgt, zumal gerade im Indoiranischen Evidenz dafür fehlt.

---

[3]Es handelt sich nicht um eine Gesamtdarstellung der sehr ausufernden Forschungsgeschichte hinsichtlich der indogermanischen Nasalpräsentien im Allgemeinen, sondern nur um eine für die vorliegende Arbeit relevante knappe Auswahl.

[4]Vgl. aber die rezenten Aufsätze von MILIZIA (2004) und STEER (2013/2014).

Was die Funktion der Nasalpräsentien betrifft, so stellt DELBRÜCK Terminativität als deren Aktionsart fest, d. h., „dass ein Ausgangs- oder Endpunkt in's Auge gefasst ist", aber „die Handlung zugleich als vor sich gehend dargestellt ist" (1897: 40). Diese Eigenschaft der Nasalpräsentien beruht aber auf der bereits dem Grundverb inhärenten Telizität in Verbindung mit der Imperfektivität des Präsensstamms (ähnlich bereits SCHMID 1956: 64); dies bedeutet also nur, dass Nasalpräsentien oft als Präsensstämme telischer Verben (genauer: *accomplishments* und *achievements*) fungieren, sagt also nichts über eine ursprüngliche Funktion aus. Dennoch wurde von einigen Forschern an dieser Funktionsbestimmung festgehalten (vgl. KUIPER 1937: 202–216; POULTNEY 1937; STRUNK 1967: 87, 1979: 249).

Dagegen schreibt bereits STURTEVANT (1931: 171, 1933a: 9, vgl. auch 1933b: 236, 1951: 129) den Nasalpräsentien kausative Funktion zu, vorwiegend aufgrund der hethitischen Evidenz, ergänzt durch den Vergleich von gr. ὄρνυμι ‚jage auf' und heth. *arnuzzi* ‚bringt fort, bewegt' sowie den Hinweis auf einige altindische kausative Nasalpräsentien. Dies wird von KUIPER wegen der zahlreichen nichtkausativen Nasalpräsentien abgelehnt; die Kausativität sei nur eine „spezielle Entwicklung der determinativen Bedeutung" (1937: 215). KRONASSER (1960) kommt wiederum zum entgegengesetzten Schluss: er sieht die Terminativität nur als „konsekutives Merkmal" (op. cit. 6) ihrer Transitivität. Er weist darauf hin, dass Bildungen mit Kausativmorphemen nicht zwangsläufig echte Kausativa darstellen müssen, sondern Transitiva bestimmter Bedeutungsgruppen auch pleonastisch Kausativmorphologie aufweisen können, und zeigt, dass dieses Phänomen im Akkadischen und Georgischen bei ähnlichen Bedeutungen wie denen der indogermanischen Nasalpräsentien auftritt.

Eine speziell den altindischen Nasalpräsentien gewidmete, jedoch in weiten Teilen nicht mehr dem heutigen Stand der Forschung entsprechende Untersuchung ist die unveröffentlichte Dissertation von SCHMID (1956). Dieser schreibt den Nasalpräsentien eine Aktionsart zu, die er „effektiv-perfektisch" nennt, d. h., dass „der bewirkte oder zu bewirkende Erfolg oder Zustand mit eingeschlossen" sei (op. cit. 208). Die terminativische (s. o.) sowie auch die kausativische Funktionsbestimmung lehnt er ab; letztere sei im Altindischen sekundär in der Zusammenstellung mit *ya*-Präsentien entstanden (op. cit. 178). Außerdem gebe es im Altindischen auch etliche intransitive Nasalpräsentien, sodass ihnen nicht generell ein „transitiv-faktitiver" Charakter zugeschrieben werden könne (op. cit. 169).

Die ausführlichste und auch jetzt noch uneingeschränkt gültige Arbeit zur Semantik der Nasalpräsentien stammt von MEISER (1993). Dieser hält die kausative Funktion zweifellos für grundsprachlich, stellt daneben aber eine nicht-kausative, semantisch oder syntaktisch transitivierende Funktion fest, und zwar bei drei Wurzeln, die einen semantischen oder syntaktischen Unterschied zwischen nasallosen Bildungen und Nasalpräsens zeigen: **u̯ei̯d-* ‚sehen' : ‚finden', **dʰei̯gʰ-* ~ ‚bestreichen' : ‚formen', **lei̯kʷ-* ‚sich davon machen von/aus' : ‚etw. *Akk.* verlassen'.

C. Allgemeiner Teil

1. Morphologie der Nasalpräsentien

1.1. Einführung

Die Nasalpräsentien treten im Vedischen synchron in drei formalen Haupttypen auf: Infixpräsentien (traditionell: 7. Klasse), *nā*-Präsentien (9. Klasse) und *nu*-Präsentien (5. Klasse bzw. 8. Klasse bei Wurzeln auf *n*). All diese können auch thematisiert erscheinen (traditionell je nach Akzent 1. oder 6. Klasse).[5] Ferner gibt es den thematischen Typ mit Suffix *-āyá-*, der fast ausschließlich neben *nā*-Präsentien auftritt und wahrscheinlich eine Variante hiervon darstellt. Alle diese Stammbildungen verhalten sich allomorphisch zueinander und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Funktion nicht; ihre Verteilung ist zu großen Teilen noch synchron im Vedischen durch bestimmte Wurzelstrukturen konditioniert. Auch die Thematisierung scheint keine Funktionsänderung zu bewirken.[6] Daher werden im Folgenden alle Nasalpräsentien als eine einheitliche Kategorie behandelt, als die sie, nach gelegentlichen Wechseln der Nasalpräsensklasse zu urteilen, synchron wohl auch wahrgenommen wurden; die Zusammenfassung der funktionalen Eigenschaften erfolgt separat in Kapitel 2.

1.2. Infixpräsentien

1.2.1. Form

Die Infixpräsentien werden durch Infigierung des ablautenden Morphems *-ná-/-n-* in die schwundstufige Wurzel vor den letzten Wurzelkonsonanten gebildet, z. B. *yu-ná-j-*^{ti}/ *yu-ñ-j-´* ‚anschirren' (< uridg. **i̯u-né-g-/*i̯u-n-g-´*) zu der Wurzel *yoj* ~ *yuj* (< uridg. **i̯eu̯g-* ~ **i̯ug-*). Diese Bildeweise ist aus dem Urindogermanischen direkt ererbt.

Eine Besonderheit der Nasalinfixpräsentien besteht darin, dass das schwundstufige Infix **-n-* entgegen den üblichen Syllabifizierungsgesetzen des Urindogermanischen in der Regel nicht silbisch realisiert wurde (vgl. SCHINDLER 1977: 56) und daher im Vedischen nicht als

---

[5] Auf die traditionelle Klassenzuordnung wird in dieser Arbeit zugunsten sprachhistorisch präziserer Bezeichnungen nicht weiter eingegangen.

[6] Anders KULIKOV (2000a), nach dessen Ansicht Nasalpräsentien, die sowohl athematisch als auch thematisiert vorkommen, in der thematisierten Variante zu intransitivem Gebrauch tendieren. Die Evidenz hierfür ist schwach. So lässt sich etwa die Intransitivität der Form *ṛ̥ṇvati* anders erklären (s. *ar*). Dass die Präsentien *pínva-*^{ti} (*pay*^{t}) und *śúmbha-*^{ti} (*śobh*) im Medium häufig intransitiv verwendet werden, ist keineswegs auffällig, da die athematischen Entsprechungen höchstens vereinzelt vorkommen und daher wenig Aussagekraft aufweisen. Im Übrigen stellt die häufige intransitive Verwendungsweise des Mediums in dem Paradigmentyp, dem diese Verben angehören, den Normalfall dar (s. C.2.3). Die anderen Beispiele sind wenig zahlreich und/oder uneindeutig, zumal wenn es sich um Medialformen handelt: Anhand der wenigen Beispiele lässt sich kaum entscheiden, ob die Intransitivität durch die Thematisierung bedingt ist oder ob zufällig nur von der thematisierten Variante intransitive Medialformen belegt sind.

-a- vertreten ist (**yu-ñ-j-´ < *i̯u-n-g-´*, nicht *†iv-a-j-´ < †iu̯-n̥-g-´*). Mögliche Ausnahmen sind die Sonderfälle *sváda-*^{ti} (*svad*/*svād*/*sūd*) und – sehr unsicher – *irajyá-*^{ti} (*raj*).

In Nasalpräsentien mit schwachem Stamm auf **°i-n-s-* tritt lautgesetzlich *ruki*-Wirkung ein (**°u-n-s-* ist nicht bezeugt). Die dadurch entstehende Alternanz *s* : *ṣ* ist im Vedischen jeweils in die eine oder andere Richtung beseitigt, so in *hinás-*^{ti}/*hiḿs-* (*heṣ*) vs. *pináṣ-*^{ti}/*piḿs-* (*peṣ*), *śináṣ-*^{ti}/*śiḿs-* (*śeṣ*).

Thematische Infixpräsentien sind durch einen an die schwundstufige infigierte Wurzelform suffigierten Themavokal gekennzeichnet; der Akzent kann auf dem Themavokal oder auf der Wurzel stehen, z. B. *vi-n-d-á-* (*ved*) oder *ní-n-d-a-* (*ned*).

1.2.2. Verteilung

Infixpräsentien treten ausschließlich bei resonanthaltigen *aniṭ*-Wurzeln auf. Die Wurzelstruktur ist fast immer *°aRC* (einschließlich *°eC*, *°oC*).

Folgende *°aRC*-Wurzeln bilden athematische Infixpräsentien (ausgeschlossen sind offenkundig rezente Neubildungen; diese werden hier und in den folgenden Unterkapiteln jeweils gesondert aufgeführt): *añj*, *ardh*, *edh*, *od*, [2]*kart*, *chard*, *ched*, *tañc*, *tard*, *tarh*, *toj*, *tod*, *parc*, *peṣ*, *bhañj*, *bhed*, *bhoj*, *marj*, *yoj*, *rec*, *rodh*, *varj*, *vec*, *śeṣ*, *heṣ* (weitgehend durch Neowurzel *hiḿs* ersetzt). Thematisierungen dieser Präsentien finden sich nur vereinzelt.

Folgende *°aRC*-Wurzeln bilden thematische Infixpräsentien: [1]*kart*, *tarp*, *darh*, *ned*, *peś*, *moc*, *lep*, *lop*, *ved*, *śodh*, *śobh* (in Resten athematisch), *sec* (1x Ptz. athematisch), *sobh*. Aus den Präsentien zu den Wurzeln *darh*, *ned*, *śodh*, *śobh* wurden dabei die Neowurzeln *dr̥ḿh*, *nind*, *śundh* und *śumbh* abstrahiert, die aber nur in bestimmten Formen auftreten und die ursprünglichen Wurzeln somit nicht ersetzt haben.

Die Infixpräsentien zu den Wurzeln *ej* und *cet* existieren nur noch in Form einer Neowurzel als Ableitungsbasis eines *aya*-Präsens.

Die abweichende Wurzelstruktur *RaC* zeigen nur die Wurzeln *vabh* und *raj* (athematisch) sowie *mad* (thematisch). Im Gegensatz zum Samprasāraṇa-Ablaut der beiden ersteren Wurzeln wird bei *mad* der anlautende Resonant nicht vokalisiert; die Wurzel wird demzufolge behandelt, als hätte sie die Struktur *CaC*. Diese ist im synchronen vedischen System nicht infixfähig, wohl im Gegensatz zum Urindogermanischen, wo die Infigierung der (ohnehin seltenen) *CeC*-Wurzeln aber auch allenfalls eine marginale Erscheinung darstellt (vgl. den Index im LIV^2 712f.; genauer dazu s. 1.4.2). Im Vedischen bilden Wurzeln dieser Struktur entweder ein *nu*-Präsens oder sie erscheinen zur *CaNC*-Wurzel reanalysiert. Letzteres trifft insbesondere auf die Wurzel *bhañj* (← **b^{h}eg-*) zu, die synchron nur noch in dieser Form auftritt; bei *mad* hingegen ist es zu einer Paradigmenspaltung und damit zu einer Koexistenz der ursprünglichen und der Neowurzel gekommen.

Einen Sonderfall stellt das Präsens *sváda-*^{ti} (*svad*/*svād*/*sūd*) dar, das historisch wahrscheinlich ein Nasalpräsens zu einer Wurzel der Struktur *CReHC* darstellt; synchron ist es aber wegen Vokalisierung des Nasals nicht mehr als Nasalpräsens zu erkennen.

1.2.3. Sekundäre Entwicklungen

Die Infixpräsentien sind nicht als produktiv zu betrachten, wenn auch recht stabil; eine Umbildung zu einem Suffixpräsens innerhalb des Vedischen erfolgt nur bei *ardh*, *tarp*, *vabh* und dem kaum belegten *sobh*.

Sekundäre Infixpräsentien sind bei den Wurzeln *barh* und *vidh* zu verzeichnen, wo diese analogisch nach den lautlich sehr ähnlichen Wurzeln *darh* und *ved* entstanden sein dürften, sowie wahrscheinlich bei der völlig anomalen Wurzel *bhiṣaj*.

1.3. *nā*-Präsentien

1.3.1. Form

1.3.1.1. Suffix

Die *nā*-Präsentien gehen auf urindogermanische Infixpräsentien zu auf Laryngal auslautenden Wurzeln zurück, z. B. *pr̥-ṇā́-ti* ‚füllen' zur Wurzel *prā* (< **pl̥-né-h₁-/*pl̥-n-h₁-´*, Wurzel **pleh₁-*). Der Ausgang **-né-H-* des starken Stammes wird lautgesetzlich zu *-nā́-*. Der Ausgang **-n-H-* des schwachen Stammes ist als **-nī-* (vor Konsonant) bzw. **-n-* (vor Vokal) vertreten, in der Regel auch dann, wenn ein Konsonant vorausgeht und somit im Urindogermanischen die Syllabifizierung **-ṇ-H-* vorgelegen haben müsste. Die Stammausgänge *-nā́-/-n(ī)-* fungieren im Vedischen als Suffixe, da der ursprünglich wurzelauslautende Laryngal synchron nicht mehr als fester Bestandteil der Wurzel erkennbar ist.

Die Syllabifizierung **-ṇ-H-* nach Konsonant ist nur in der 2. Sg. Ipv. auf *°C-ā-ná* (im Gegensatz zu *°R̥-nī-hí*) lautgesetzlich fortgesetzt (vgl. RIKOV 1992: 94; BEEKES 1999),[7] außerdem wohl in den Präsentien auf *-āyá-* (s. 1.3.2); ob die antevokalische Entwicklung dieser Sequenz in dem abnormen Stamm *iṣ-aṇ-a-* zur Wurzel *eṣ^i^* noch erhalten ist, mag dahingestellt sein (Näheres s. v.).

Die in der üblichen antekonsonantischen Form *-nī-* zu beobachtende lange Vokalisierung des Laryngals entspricht nicht der üblichen Entwicklung uridg. **CHC* > ved. *CĭC*; nach JAMISON (1988) ist die Vertretung als *ī* nur in letzter Silbe vor Konsonant lautgesetzlich (z. B. Aorist *ágrabhīt*, Wurzel *grabh^i^*). Im Anschluss an den von KURYŁOWICZ (1927: 233ff.) erbrachten Nachweis, dass die „Vokalisierung" der Laryngale über eine Zwischenstufe mit epenthetischem Vokal, d. h. **CHıC*, erfolgt sein muss, argumentiert PRAUST (2004: 374–380) dafür, dass bei den Nasalpräsentien zu Wurzeln auf **CH* in der Sequenz **CnHC* der anaptyktische Vokal entgegen der Regel vor dem Laryngal zu stehen kam (→ **CnıHC*), sodass die in den Nasalpräsentien normalerweise übliche unsilbische Realisierung des Nasals (vgl. 1.2.1) auch in der Stellung zwischen zwei Konsonanten aufrechterhalten werden konnte; die Sequenz **ıH* habe in der Folge lautgesetzlich *ī* ergeben. Die Form **-nıH-* sei auch auf die Fälle nach Sonant ausgedehnt worden, wo die unsilbische Realisierung auch bei der üblichen Positionierung des epenthetischen Vokals phonotaktisch möglich gewesen wäre (**R̥nHıC*). Diese Ausbreitung sei wahrscheinlich noch vor dem Schwund des Laryngals eingetreten, weil sich ansonsten aufgrund der Häufigkeit der Alternation *ā* : *ĭ* im Vedischen eher die Variante †*-nĭ-* < **-nHı-* durchgesetzt haben müsste. Ein Problem dieser Theorie besteht darin, dass die *nā*-Präsentien mit Sonant vor dem Suffix wesentlich häufiger sind als solche mit Konsonant, in denen die Form **-nıH-* entstanden

[7] Im RV und AV nur bei den Wurzeln *aś^i^*, *gra(b)h^i^*, *bandh* und *stabh^i^* bezeugt. In der klassischen Sprache handelt es sich bei *-āná* um die einzige Form des Imperativs zu Wurzeln auf Konsonant (vgl. WHITNEY 1896: 261f.), während sich im AV zur Wurzel *gra(b)h^i^* neben *gr̥hāṇa* auch *gr̥bhṇīhi* (mit regulärem schwachem Stamm) und sogar *gr̥hṇāhi* (mit starkem Stamm) finden.

sein soll, doch bleibt sie insgesamt recht plausibel. Es stellt sich die Frage nach der Chronologie: PRAUST selbst setzt die Vokalepenthese neben Laryngalen und somit auch die abweichende Entwicklung im Nasalpräsens bereits für das Urindogermanische an, doch muss dies als unsicher gelten, da einige Sprachzweige und gerade auch das Iranische in Binnensilben keine vokalischen Laryngalreflexe zeigen. Für das Urindoiranische lassen sich solche jedenfalls nicht nachweisen, die Epenthese in Binnensilben kann eine indoarische Entwicklung sein (vgl. KÜMMEL 2016). Das Avestische kennt als Suffix des schwachen Stamms der *nā*-Präsentien dementsprechend nur *-n-*, z. B. aav. *vərə-ṇ-tē* ‚wählt' = ved. *vr̥-ṇī-té* ‚ds.';[8] wie zwischen zwei Konsonanten mit der Sequenz **nH* verfahren wurde, lässt sich nicht feststellen, da entsprechende Belege fehlen. Dass der vedische Imperativ auf *°C-ā-ná* die Entwicklung zu **CāC* nachweist, spricht jedenfalls eher dagegen, dass der Nasal in diesen Fällen bereits im Urindogermanischen konsequent unsilbisch realisiert wurde, sondern deutet darauf hin, dass sich die regulär syllabifizierte Sequenz **Cn̥HC* im Urindoiranischen zunächst lautgesetzlich zu **CāC* entwickelt hat und die opake Alternation **-ná̆-/*-ā-* erst nachträglich durch Analogie weitgehend beseitigt wurde. Man beachte, dass die unsilbische Realisierung des Nasals in erster Linie für die Stellung zwischen Sonant und Konsonant gesichert ist; das einzige vedische Nicht-*nā*-Präsens, das sich plausibel auf ein Infixpräsens mit dem Nasal vorausgehendem Konsonant zurückführen lässt, deutet ebenfalls auf silbische Realisierung: *s(u)váda-ti* ‚schmackhaft machen' < **suh₂-n̥-d-´*, s. *svad*/*svād*/*sūd*. Nach dem oben Dargelegten lässt sich vermuten, dass im Urindoiranischen die *nā*-Präsentien mit Sonant vor dem Nasalmorphem die Alternation **-ná̆-/*-nH-* aufwiesen, diejenigen mit Konsonant hingegen **-ná̆-/*-ā-*. Im Indoarischen müsste dann – nach der Entwicklung der Vokalepenthese neben Laryngalen, aber noch vor dem Schwund der letzteren – **-ná̆-/*-ā-* zugunsten von **-ná̆-/*-nH-* (abgesehen von der 2. Sg. Ipv.) aufgegeben worden sein, wobei die Sequenz **CnHC* aus phonotaktischen Gründen notgedrungen als **CnıHC* realisiert werden musste.[9] Die so entstandene Alternation **-ná̆-/*-nıH-* (> **-ná̆-/*-nī-*) muss schließlich auch auf die Fälle nach Sonant ausgedehnt worden sein, wo der anaptyktische Vokal phonotaktisch nicht erforderlich gewesen war.

Was die Sequenz **CnHV* anbelangt, so gibt es in keiner Sprache halbwegs sichere Zeugen für eine Syllabifizierung **Cn̥HV*, weshalb PRAUST (op. cit. 375ff.) auch hier von einer bereits grundsprachlich konsequent unsilbischen Realisierung ausgeht, die er mit der „νεογνός-Regel" in Verbindung bringt. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass ein Laryngalschwund in den wenigen Formen mit der Sequenz **CnHV*[10] sowohl im jeweiligen Paradigma als auch im Verhältnis zu den Präsentien mit **R̥nHV* eine starke Anomalie bewirkt hätte; ob diese tatsächlich einer analogischen Restitution des Laryngals standgehalten hätte, ist eher fraglich. Geht man von einem Erhalt bzw. einer Restitution des Laryngals aus, so stellt sich hingegen die Frage, ob eine unsilbische Realisierung des Nasals in der Sequenz

[8]Die Formen aav. *friiąnmahī* ‚wir stellen zufrieden' (: starker Stamm jav. *frīnāmi*), aav. *huuąnmahī* ‚wir treiben an' (: starker Stamm aav. *hunāitī*) zeigen eine sekundäre lautliche Entwicklung aus *inm*, *unm* (HOFFMANN/FORSSMAN 2004: 66).

[9]Das Avestische, das keine epenthetischen Vokale zur Verfügung hatte, könnte anders verfahren haben, z. B. durch Einführung der vollstufigen Suffixform *-nā-* für **-ā-* wie in der Form jav. *frīnāmahi* (aav. *friiąnmahī*).

[10]Sofern die „νεογνός-Regel" überhaupt für alle Laryngale gilt. Für deren Wirken bei **h₂* lässt sich nur ved. *ábhva-* ‚ungeheuer' < **ń̥-bʰu̯-o-* < **ń̥-bʰuh₂-o-* anführen, dessen Rekonstruktion mit **h₂* jedoch unsicher ist und das auch nachgrundsprachlich gebildet sein könnte (vgl. KÜMMEL 2007: 334f.).